

Initiationstod im Dschungel

Foto: Paul Eijkmans



Don Luiz, der »Älteste«, gibt dem Autoren in ritueller Weise einen Ehrentamen

Ayahuasca – die Liane aus dem Dschungel erfreut sich auch bei uns immer größerer Beliebtheit. Freilich fällt sie in Deutschland unter's Betäubungsmittelgesetz, so dass Ayahuasca-Fans in die Schweiz, nach Österreich oder in die Niederlande fahren müssen. Oder gleich nach Südamerika, so wie Jörg Fuhrmann

Von Jörg Fuhrmann



In diesem Regenwald wächst die Lehrerpflanze Ayahuasca

Foto: Jörg Fuhrmann

Meine ersten Ayahuasca-Erfahrungen hatte ich in Amsterdam gemacht und mir in der Nacht geschworen – falls ich dort lebend herauskommen würde –, nie wieder etwas derart Törichtes zu tun. Wie wir alle wissen, hält das Leben jedoch seltsame Wege der Erkenntnis bereit und bringt uns passgenau zu dem, was wir brauchen, um heil – sprich: ganz – zu werden. So verschlug es mich abermals zum Ayahuasca. Ich erhielt von dem Shuar-Uwishin-Schamanen Miguel Chiriap eine Einladung zum Natemamu-Ritual in Ecuador.

Zuerst spürte ich, wie immer, wenn gravierende Veränderungen in meinem Leben anstanden, einen inneren Widerstand. Außerdem stand ein weiteres Element der Ausbildung bei Claudio Naranjo ins Haus. Ich hatte ohnehin nicht genügend finanzielle Ressourcen, und der Zeitraum beinhaltete diverse Hypnose-Ausbildungen, die ich zu leiten hatte. Auf »magische« Weise bekam ich dann binnen weniger Tage die ausstehende Summe überwiesen. Die Seminare wurden ebenfalls verschoben oder abgesagt. Nun war klar: Ich würde teilnehmen!

Reisevorbereitung

Was folgte, war eine kurze aber ausgiebige Vorbereitung. Doch wie soll man sich auf den Dschungel eines ärmlichen Drittweltlandes vorbereiten? Neben Vitalstoffen, diversen Mittelchen der alternativen Medizin und flaschenweise »Mückenschutz« staffierte ich mich mit allem Notwendigen aus, was in meinen Wanderrucksack passte. Die Touri-Infos des Auswärtigen Amtes zur »República del Ecuador« machen nicht gerade Mut: Feuchtheißes Tropenklima, Malaria, Denguefieber, Gelbfieber, Höhenkrankheit, mangelhafte medizinische Versorgung, drei aktive Vulkane, Erdbebengefahr, Erdbeben, Überschwemmungen, Touristenüberfälle, Raub, Vergewaltigung, Mord und die höchste Rate an Busunglücken mit Todesfolge in ganz Südamerika. Addiert man dazu noch das ungute Gefühl eines Transatlantikfluges, gepaart mit dem Gedanken an das zahlreiche Getier im Dschungel, von Schlangen, Spinnen, kleinen giftigen Fröschen und netten plüschigen Jaguaren einmal abgesehen, kommt für den allein reisenden Durchschnittswestler ohne adäquate Spanischkenntnisse mitunter ein freudvolles Urlaubsfeeling auf. Kurz gesagt: Der geeignete Abenteurer findet auf seinem Weg zu den

Kopffägern so ziemlich alles, was man eigentlich zum Glück nicht braucht.

Bereit zu sterben

Apropos »Kopffäger«: Die Gastgeber sind Shuar-Indianer, ein kämpferisches Volk, welches im 15. Jahrhundert die Inkas und im 16. sogar die Spanier vertrieben hatte. Lange praktizierten sie die Tradition der Schrumpfköpfe (»Tsantsas«), welche angeblich vor gut einem Jahrhundert aufgegeben worden war. Beim Gedanken an die Sprachbarrieren, den gemeinsamen literarischen Konsum von Ayahuasca-

Tee und die möglichen Negativprojektionen eines Indios in psychedelischer Trance auf einen Westler wirken sich die Witze der Kollegen und Freunde über mögliche Schrumpfkopfbesichtigungstouren zu meinem Haupte ebenfalls nicht als besonders erbauend auf mich aus. Es gibt also genügend Projektionsfläche für eigene Ängste.

Bemerkenswert ist, dass sich im Vorfeld des Nachts Schlangenträume und -visionen gehäuft mit aller Bildmacht ins Bewusstsein drängen. Doch nicht nur das. Ich sehe Flugzeugabstürze, Haifische und Seeungeheuer, die mir nach dem Leben trachten. Sind dies Botschaften meines Unbewussten? Warnungen, dass ich zuhause bleiben solle? Ich kann es nicht ergründen. Ich weiß nur, dass etwas in mir gehen muss – auch für den Fall, dass mein Leben der Preis dafür wäre.

Judith, die Schamanin, bei der ich dem nepalesischen Weg folge, spricht mir vor der Reise noch Mut zu. Sie spricht von Krankheit, aber nicht vom physischen Tod.

Aus meinem näheren Umfeld schlägt mir häufig Unverständnis entgegen. Ich kann es verstehen, weiß doch selber nicht, warum ich zu gehen habe. Schließlich ist klar: Ich werde es tun. Auch wenn dieser Gedanke völlig irrational sein



Wenn auch Pflanzen einen Geist haben, wie die Shuar sagen, muss dieser hier ein sehr betörender sein...

Foto: Jörg Fuhrmann

Nach einer Stunde holpriger Lehmwege erreichen wir spät am Abend in der Dunkelheit das Haus des Schamanen am Rande des Regenwaldes

Laut der Shuar soll ein regelmäßiger Gebrauch zur totalen Reinigung führen, ein Zustand, der wohl mit der viel gerühmten »Erleuchtung« zu vergleichen ist

Initiationstod im Dschungel



Das Rundhaus des Schamanen der Shuar

Foto: Jörg Fuhrmann

mag, so ist für mich nun doch klar, dass ich mein Leben, meine Seele zur Disposition stelle. Im Hinblick auf den Ritus und die gesamte Reise bin ich mit der Frage auf Leben und Tod aufgebrochen. Auch wenn es sich, wie Stan Grof sagt, dabei (hoffentlich) nicht um den physischen Tod handelt, sondern um einen metaphysischen Tod, habe ich mein irdisches Dasein nun abermals bewusst in die Waagschale des allgegenwärtigen und kollektiv verdrängten Todes geworfen. Habe mein Testament gemacht und breche jetzt auf.

Hürden und Hindernisse

Die Hinreise ist geprägt von unzähligen Hürden. Ein guter Freund aus Jugendtagen hat sich das Leben genommen. Mein Auto wird von einer hektischen Rentnerin gerammt. Die deutsche Bahn erkennt mein Ticket nicht an, ich soll binnen zwei Wochen über 150 € an Strafe zahlen. Meine gesamte Ausrüstung geht angeblich in Madrid verloren. Doch schließlich regelt sich alles von selbst. Als ich mich innerlich völlig zerrütet nach 22 Stunden Flug am Kofferband in Quito entscheide, die Reise trotzdem – also nur mit dem, was ich am Leibe trage – anzutreten, öffnet sich das Portal und mein Rucksack erscheint. Diesen bekomme ich anschließend sogar, aufgrund des nicht vorhandenen Paketscheins, ungesehen am kontrollierenden Polizisten vorbeigeschmuggelt.

Der Taxifahrer betätigt Bremse und Gas scheinbar synchron, berichtet dazu wie am Fließband von der Zwei-Millionen-Metropole, streichelt seinen Wackeldackel auf dem fellbezogenen Armaturenbrett und trägt mit seinen stinkenden Bremsbelagresten gehörig zur heißen Glocke aus Verkehrsmief über der Stadt bei. Außer, dass man als Gringo nach 18 Uhr besser die Straße meiden sollte, verstehe ich nur wenig bis gar nichts.

Anschließend an die Höllentaxifahrt gen Casa Helbling mache ich mich mit ein paar Holländern, Finnen und Schweden bekannt, die auch zu den Shuar unterwegs sind. Beim geselligen Zusammensein am Kamin scheint es beinahe so, als ob ich das Schlimmste hinter mir hätte. Auch wenn die lokalen Medien über die Busunfalltoten des Tages berichten und ein Foto in der Herberge den »Ruf der Anakonda« verkündet: Dort schleifen sechs Indios eine mindestens sechs Meter lange Anakonda aus einem Kanu. Angeblich habe man in einem derartigen Ungetüm schon vermisste Dorfbewohner wiederfinden können. Sehr erbauende Geschichte für uns Gringos...

Strapazen im Dschungel

Unsere Reise in den Süden von Ecuador erweist sich als ästhetischer Glücksfall. Die Landschaft entschädigt für die



Uwischin, hier mit dem Ahnen-Speer, in der traditionellen Kleidung des Natemamu-Rituals, bei dem Ayahuasca eingenommen wird

Foto: Jörg Fuhrmann

Reisestrupazen. Nach einem weiteren Flug und sieben Stunden Busfahrt entlang durchbrochener Leitplanken und gährender Schluchten steigen wir in einen Pick-up um. Dann noch eine Stunde über holprige Lehmwege, und wir erreichen spät am Abend in der Dunkelheit das Haus des Schamanen am Rande des Regenwaldes. Im Anschluss an die unruhige und viel zu kurze Nacht brechen wir in aller Herrgottsfrühe auf zur Ayahuasca-Jagd. Dabei bewegen wir uns durch eine fa-



belhafte, sumpftartige Landschaft, bis wir das Haus eines anderen alten Schamanen erreichen, der uns den Weg in den Dschungel weist. Als wir nach circa vier Stunden einen Baum mit der Dschungelliane Ayahuasca ausfindig machen, bin ich bereits am Ende meiner Kräfte. Die beiden Schamanen unterhalten sich munter und scheinen mehr als topfit. Warum die Shuar »Könige des Amazonasbeckens« genannt werden, wird mir nun deutlich, als ich Miguel mit der Machete in Windeseile etwa zehn Meter hoch in den Baum klettern sehe, wo er von der obersten Astgabel aus die Liane loshackt. Mühselig zerren wir die hölzerne Schlange aus dem Baum und hacken sie in Stücke, welche wir anschließend in 50-kg-Säcke füllen.

Als ich mir noch die Frage stelle, wer denn wohl die Säcke quer durch den Dschungel über Sumpflöcher, Baumstämme und alle Arten von Hindernissen hinwegbringen soll, ahne ich bereits die Antwort. Nachdem der Hinweg sich bereits als Schinderei erwiesen hatte, wurde aus dem Rückweg nun eine Höllentour, die mich auf alle Fälle zwei Dinge lehrte. Erstens: Ich bin nicht mein Schmerz, und zweitens: Der Trick ist, weiter zu atmen. Dabei hämmert die Frage nach dem Sinn dieses Unterfangens von innen auf meine Schädelknochen: »Was soll das alles hier? Und was ist das nur für eine Bande von abenteuersüchtigen Leuten, denen ich, der Oberabenteuertourist, mich hier angeschlossen habe?« Irgendwie aber wuchsen wir alle über uns selbst hinaus und erreichten nach einem scheinbar unendlichen Marsch abermals das Lager der Shuar.

Die Liane Ayahuasca

Hier, nahe am Äquator, geht die Sonne gegen 18 Uhr rasch unter, um anschließend den Himmel für ein unsagbares Ensemble klar glitzernder Sternendiamanten freizugeben. Seit jeher ist die Nacht die Zeit der Geistwesen und der schamanischen Heilarbeit. Wir feiern eine Eröffnungszeremonie mit einem dickflüssigen Ayahuasca-Tee in Kombination mit der Datura-Engelstrompete. Datura zählt zur Familie der Nachtschattengewächse und ist eines der stärksten Psychedelika Südamerikas. Der hohe Anteil von giftigen Alkaloiden in der Datura kann bei zu hoher Dosierung allerdings schnell zum Tode führen. Jetzt, da sie sich mit dem Ayahuasca gemeinsam meines Organismus bemächtigt, reduziert sich mein Dasein zusehends auf den Staub unter meinen Füßen. Die Ayahuasca-Anakonda erscheint mir abermals in einer kurzen Vision und bemächtigt sich meiner Darmschlingen. Sie kriecht durch mich hindurch.

Ayahuasca ist eine Schlange. Man weiß nicht, was sie einem zeigen wird. Und man sieht dabei immer einen Spiegel dessen, was in einem selber ist – schonungslos. Die Bezeichnung

Initiationstod im Dschungel



Phase zwei der Ayahuasca-Herstellung: das Zerkleinern

Foto: Jörg Fuhrmann

lianischen »Santo Daime-Anhänger« sie auch liebevoll »Großmutter«. Laut den Shuar soll ein regelmäßiger Gebrauch zur totalen Reinigung führen, einem Zustand, der vielleicht mit der viel gerühmten »Erleuchtung« zu vergleichen ist. Mit Hilfe des Ayahuasca reinigen sie nicht nur Körper, Geist und Seele, sondern nehmen auch Kontakt zu den Geistern ihrer Umwelt und Mitmenschen auf. Die Shuar sind überzeugt, dass damit sämtliche Erkrankungen geheilt und träge Hunde wieder zum Jagen animiert werden. So auch in der heutigen Nacht. Zahlreiche erkrankte Indios aus dem von schwarzen Schamanen verfluchten Nachbardorf sind erschienen und erbitten Heilung.

Die dunkle Seite des Schamanismus

Verwünschungen, Seelenraub und Angriffe mit energetischen Pfeilen sind in Südamerika nach wie vor eine reguläre Dienstleistung, von welcher gerne Gebrauch gemacht wird. Deshalb sollte man den Schamanen eingehend prüfen, bevor man seine Dienste, egal welcher Art, in Anspruch nimmt. Ich habe von verschiedenen Westlern gehört, die in falsche Hände gerieten und dort richtig krank wurden.

Zu einem guten Schamanen gehört eine ethische Haltung, die auf Heilung ausgerichtet ist. Nicht minder wichtig ist seine Ausbildung. Nach jahrelanger Isolation und Schulung durch einen Meister ist der traditionelle Uwishin in der Lage, das Ayahuasca selber herzustellen, es passend zu dosieren, es mit Liedern gezielt zu verstärken und in einen Zustand einzutreten, in welchem er schadhafte Anhaftungen und Besetzungen lokalisieren und extrahieren kann.

Unterdessen komme ich mir vor wie ein Eindringling, ein europäischer Konquistador auf der irregeleiteten Suche nach einem goldenen El Dorado. Mein Verstand hakt aus. Angst überkommt mich. Ich denke an einen der Holländer aus unserer Gruppe, der nach siebzig Sessions immer noch Angst verspürt. Unsagbare Hitze steigt meine Wirbelsäule empor. Ich reiße mir sämtliche Kleider vom Leib, liege splitternackt im Schlamm und umwickle dabei den Pfahl einer Wäscheleine, welcher jetzt kein Wäscheleinenpfahl mehr ist, sondern ein Weltenbaum. Ich sehe die Mutter, die »Große Mutter«. Werde wieder zu ihr – werde Teil von ihr, werde Schlamm. Ich sehe meinen Totenschädel grinsen. Meinen Grabstein. Der Himmel, der Wald, die Schamanenrundhütte – alles ist überzogen mit energetischen Linien und symmetrischen Mustern. Blau. Rot. Gelb. Grün. Energie überall. Ich bin Teil von ihr und frage die ewige Mutter, was meine Aufgabe ist. Sie antwortet: »Die Liebe in die Welt bringen und die Menschen heilen.« Ich sage »Ja!« und löse mich dabei immer mehr auf. Sehe mich



Der mobile Schamanenaltar des Heilers Miguel Chiriap

Foto: Jörg Fuhrmann

von außen. Haut dünnt sich aus. Knochen bersten. Der Körper schmilzt vor Hitze.

Mein Magen krampft. Mehrmals übergebe ich mich. Dabei erinnere ich mich an den Jakobsweg: Das war ein ähnlicher Zustand, erreicht durch sieben Wochen kontemplatives Pilgern. War das hier wirklich notwendig?

Die Schlange und das Monster

Um mich herum lauter würgende, gurgelnde und kotzende Geräusche, parallel zum Rauschen des Flusses und dem Klang der nachtaktiven Tiere. In der Glut des Feuers erscheinen mir Schlangen, Jaguare, Löwen und Papageien. Ich fühle mich geborgen und behütet in Gegenwart meiner Helferwesen und Ratgeber. Doch es war nicht für alle so: »Wenn Ayahuasca eine Schlange ist, dann ist Datura ein Monster«, meinte einer der anderen hinterher zu mir. Das »Monster« habe sein gesamtes Inneres, seine gesamte jahrzehntelang trainierte Zen-Spiritualität auffressen wollen. Für mich hingegen endete diese Zeremonie mit einem guten und zuversichtlichen Gefühl.

Nach ein paar Stunden Schlaf erfolgen um Punkt drei die rituellen Waschungen im heiligen Fluss. Nun sind wir nüchtern und brechen wieder auf. Es geht in den Dschungel hinein, den Weg zu »Tsunki«, dem Geist des großen Wasserfalls. Wir rutschen lehmige Pfade auf und ab und bewegen uns wie ein langer Wurm aus zwölf Männern und einer Frau durch den Dschungel. Teil des Rituals ist das Kauen von wilden Coca-Blättern und das regelmäßige Konsumieren des heiligen Tigre-Tabaccos. Das Coca vertreibt die Müdigkeit und den Hun-

ger, der Tabak öffnet das dritte Auge und sämtliche anderen energetischen Kanäle. Spätestens nach der fünften oder sechsten Dosis stellen sich bei mir ähnlich verschobene Wahrnehmungen ein wie in der Nacht zuvor. Auf dem schmalen und steilen Pfad hinab in das Tal zum großen Wasserfall bricht mein Stab, den Miguel mir gegeben hatte, mitten durch, und zwar genau an der Stelle, an welcher ich schöne Schnitzereien angebracht hatte. Ein Bruch mit alten Gewohnheiten.

Der Wasserfall

Unten angekommen sind wir unter dem Wasserfall, der sich gute 40 Meter zu uns herab stürzt in die Tiefe. Es gilt zu vertrauen. Je größer jetzt die eingesetzte Energie und das Vertrauen, desto größer der nachhaltige Effekt – der Geist oder Gott der Courage (»Arútam«) werde es uns danken, sagt Miguel. Dieser Initiationsritus zur Erweckung des Arútam-Geistes im Jungen wird normalerweise bereits im Alter von sechs bis acht Jahren vollzogen. Wir ziehen uns aus und rutschen auf glitschigen Steinen ins strömende Wasser. Kollektiv brüllen wir in der Schlucht, schwimmen und kämpfen uns dem Wasserfall entgegen. Nach circa 25 Metern, gut der Hälfte des Weges, ist die Strömung so stark, dass wir alle zurückgetrieben werden. Ich bin völlig am Ende, habe Hunger und kann nicht mehr. Plötzlich sehe ich, wie einer der Norweger noch einmal einen Anlauf nimmt. Ich folge ihm mit einem Sprung. Auf der Hälfte der Gedanke: »Ich kann nicht mehr. Ich schaffe es nicht.« Doch er ändert sich in: »Gib mir Kraft! Ich schaffe es!« Und tatsächlich, ich erreiche die blank polierte Steinplatte hinter dem Wasserfall, schreie gegen das Tosen an und

Ich trete komplett aus meinem Körper und sehe mich nun von außen. Werde zu einem meiner Krafttiere – zu einem Vogel, einem Kondor oder Papagei

Oft werden viel zu große Hoffnungen mit spirituellen und transpersonalen Methoden verknüpft



Initiationstod im Dschungel



Foto: Jörg Fuhrmann

Für die Shuar sind Papageien Inkarnationen spielerischer Leichtigkeit und Weisheit

macht der Regenwald seinem Namen alle Ehre: Mitten in der klammen Nacht beginnt es zu schütten. Wir brechen im Dunkeln auf und stolpern zwei weiteren Wasserfällen entgegen, um uns von sämtlichen negativen Energien zu befreien. Nach unserer Rückkehr erhalten wir vom Stammesältesten, dem Schamanen Don Luiz, Shuar-Namen, die in Korrespondenz mit unserer Reise und unserer Energie stehen. Die Shuar haben uns außerdem ihre traditionellen Ketten zum Schutz angefertigt, die wir fortan bei den Zeremonien tragen. Was auch notwendig erscheint, denn neben zahlreichen Blessuren und Wunden haben mir irgendwelche Viecher ihre Maden unter die Haut gepflanzt. Außerdem habe ich bereits an die hundert Moskitostiche.

Die Not der Indigenen

Doch es gibt Schlimmeres. Die gegenwärtige Lage der Shuar ist nicht leicht. Texaco und Esso vergiften ihre Urwälder. Die Chinesen und Kanadier haben ihnen 15 Millionen Dollar für ihre Wasserfälle geboten, weil sie das Gold darunter abgraben wollen. Es hat bereits Kämpfe gegen Goldjägerfirmen gegeben, mit mehreren Toten. Angesichts dieser Lebenslagen relativieren sich die Kosten für schamanische Rituale schnell. Sicherlich wurde oft das Geldproblem in Sachen Schamanismus erwähnt, aber man darf nicht vergessen, in welcher Situation sich die indigenen Völker Südamerikas nach wie vor befinden.

Reinigung

Nun beginnt der Reinigungsritus des täglichen Ayahuascattee-Zubereitens und Trinkens. Parallel werden von uns fast rund um die Uhr die heiligen Baumtrommeln geschlagen. Wir schlafen kaum noch, schälen und zerklopfen die Liane, halten das Feuer am Brennen und gießen anschließend den Tee ab, um ihn literweise zu trinken. Mit den Waschungen am kommenden Morgen beginnt ein neuer Zyklus. Tag für Tag. Das gesamte Ritual geht über acht weitere Tage. Die Gruppe schweißst uns zusammen. Der permanente Schlafentzug. Die täglichen Stiche. Das konstante Trommeln. Die ungewohnte Umgebung. Der uralte Ritus. Die tägliche Medizin. Die rituellen Waschungen und unsere traditionellen Shuar-Gewänder. All das verändert uns und bringt uns in eine andere Qualität von Bewusstheit. Bei mir schlagen bereits zwei Liter voll durch. Andere trinken zehn Liter oder mehr und merken selbst nach Tagen kaum etwas.

Bei der vierten Zeremonie in dieser Folge bricht bei mir etwas durch. Ich trete komplett aus meinem Körper und sehe

mich von außen. Werde zu einem meiner Krafttiere – zu einem Vogel, einem Kondor oder Papagei. Bin dieser Vogel. Schlage wild mit den Flügeln. Schreie. Fliege zu den Inseln der Ahnen. Hebe aus dem Sitzen unzählige Male einen Meter und mehr von der Bank ab. Die Bank zerbricht. Miguel schreit ein und behandelt mich. Anschließend sehe ich wieder die Schlange, sehe die Flussgeister und die Ahnen, inklusive meiner noch lebenden Großmutter, direkt vor mir. Alle verkünden sie einstimmig, wie im Chor: »Jetzt ist es gut. Komm nach Haus. Sie haben dir den Namen »der mutige Mann, den niemand umbringen kann« gegeben, und morgen musst du den Mut haben, das vor der Gruppe zu vertreten.«

Im Bauch des Drachen

Die weitere Nacht war ein Vollkontakt mit der Grenze meines Bewusstseins. Ich war da, wo Es – die Schattenfährte meiner Ängste – mich hingelockt hatte. »Ich« war im Bauch des Drachen und somit nur noch partiell vorhanden. Und ich wusste, dass ich zurückkehren musste, dass ich dort nicht verweilen durfte. Für den Rest der Nacht konzentrierte sich mein innerer Beobachter auf den Holzbalken, an dem ich mich wie ein in Seenot Geratener festklammerte. Dabei versuchte ich halbwegs aufrecht im ewigen »Jetzt« dieser einen Nacht zu verweilen. Was mir aber nur mehr als schwerlich gelang. Teile meiner Erinnerungen sollten sich dabei partiell-schemenhaft verabschieden.

Hundert weitere Moskitostiche später ereignet sich das Wunder des folgenden Morgens. Der bissige, ja man muss schon beinahe sagen blutrünstige Papagei lässt sich ohne größere Widerstände von mir auf den Arm nehmen. Eine handgefertigte Papageienkette der Shuar wird mir zum Symbolgeschenk der vergangenen Nacht. Don Luis, der »Alte«, rät mir, dass man auf die Weisungen der Ahnen und Geister hören solle und dass es dann auch richtig sei. Viele befreundete Schamanen haben mir genau diese Empfehlung im Vorfeld mit auf diese »Heldenreise« gegeben.

Bemerkenswerterweise traf ich meine Oma nach meiner Ankunft in Deutschland wieder. Sie hatte mich, obwohl sie vergessen hatte, wo ich mich befand, in jener Nacht im Traum gesehen. Mit Hut und zerstoßen von oben bis unten. In ihrem Traum habe ich zu ihr gesagt, dass ich jetzt nach Hause kommen würde.

Tödliche Offenheit

Ich beende den Ritus mit einem unguuten Gefühl. Kann nicht sagen, warum oder wieso das so ist, da ich mich selbst nun-

mehr recht gut und sehr gereinigt fühle. In den Tagen darauf beendeten weitere Westler das Ritual. Mehrere Wochen nach meiner Rückkehr erfuhr ich mit großer Bestürzung, dass einer der mir so lieb gewordenen Gruppenteilnehmer im Anschluss an den Ritus auf einer Rundreise in Folge massiven Alkohol- und Drogenkonsums aus dem Leben gerissen wurde. Die Vereinigung der rituell induzierten Reinigung und damit einhergehenden Offenheit mit westlichen Genusskonsumgütern beinhaltet ein tödliches Potenzial. In Anbetracht eines solchen Ereignisses stellt sich die Frage nach Leben und Tod noch einmal auf ganz andere Weise. Klar haben sich nach diversen Psychotherapien auch schon unzählige Menschen das Leben genommen, aber all das Lamentieren und Vergleichen hilft nicht über die Tatsache hinweg, dass ein wunderbarer Mensch nicht lebend aus dem Dschungel zurückgekommen ist.

Sollte also ein Westeuropäer solche Rituale nicht oder nur begrenzt in Anspruch nehmen? Davon abgesehen, dass es den Shuar beim Ritus nicht wesentlich besser ging als uns, so ist doch die Frage von Bedeutung, was derjenige an Erdung, Rückhalt und Integrationsfähigkeit im alltäglichen Leben mitbringt. Oft werden viel zu große Hoffnungen mit spirituellen und transpersonalen Methoden verknüpft. Pater Willigis Jäger sagte einmal: »Ein spiritueller Weg, der nicht zurück in den Alltag und zum Mitmenschen führt, ist ein Irrweg.« Ich denke, dies ist die grundsätzliche Gefahr bei allen spirituellen Wegen und Methoden. Oft kann – je nach Problemlage und seelischer Konstitution – eine geerdete Psychotherapie bessere Dienste leisten.

Ich persönlich stehe für die Integration spiritueller mit psychotherapeutischen Methoden. Seit meiner Rückkehr nach Deutschland habe ich die Erfahrungen integrieren und in meine tägliche Arbeit einfließen lassen können. Die Reise nach Ecuador hat mir einen enormen Zuwachs an Klarheit, Intuition und Freiheit von Angst gebracht. ■



Jörg Fuhrmann, Dipl. Sozialpädagoge, Gestalttherapeut, Hypnose-Ausbilder, Hochschuldozent, Schamanischer Geistheiliger, Autor, langjährige Ausbildung in schamanischen Techniken und Transpersonaler Psychologie
www.freiraum-fuhrmann.de